

 „UNSERE GESELLSCHAFT HAT SICH VERÄNDERT“

Zehn Jahre nach den Anschlägen in Paris: Frankreich erinnert, während Deutschland verdrängt

Ein Jahrzehnt nach dem Terror von Paris zeigt sich: Frankreich stellt sich seiner Erinnerung, Deutschlands Politik verharrt im Moralisieren. Unser Sonderkorrespondent war vor Ort in Paris.



Lukas Moser

12.11.2025

🔄 12.11.2025, 21:17 Uhr



Vor zehn Jahren sind 130 Menschen bei verschiedenen Anschlägen im Pariser Stadtgebiet getötet worden.

Dimitar Dilkoff/AFP

Zehn Jahre nach den Pariser Anschlägen wirkt Europa ernüchtert. Frankreich hat sein Trauma seziert, die Erinnerung institutionalisiert, die Verwundbarkeit akzeptiert. Deutschland hingegen hat verdrängt, beschwichtigt, moralisiert und sich eingeredet, Offenheit allein könnte eine Antwort auf Terror sein.

Der 13. November 2015 war nicht nur ein Angriff auf Paris. Er war ein Angriff auf das Selbstbild Europas: frei, unverwundbar, tolerant. Und die Anschläge entlarvten jene Vorstellung, die bis heute deutsche Politik prägt. Die Illusion, dass man Bedrohung durch Werteerklärungen entschärfen kann.

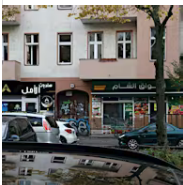
Schüsse ins Herz Europas

An jenem Freitagabend vor genau zehn Jahren verwandelte sich die französische Hauptstadt in ein Schlachtfeld. Drei Kommandos islamistischer Terroristen töteten binnen Minuten 130 Menschen – vor Cafés, in Restaurants, beim Stade de France und in der Konzerthalle Bataclan. Es war ein Angriff auf Musik, Wein, Lachen und Lebenslust – und auf die Gewissheit, dass Freiheit selbstverständlich ist.



Nach Anschlag: Keine Genehmigung für Magdeburger Weihnachtsmarkt

Alle Jahre Wieder 10.11.2025



Terrorverdächtiger Syrer: Wieder kam der Hinweis von einem fremden Geheimdienst

Polizei 03.11.2025



Das Bataclan, einst ein kleiner, bunter Konzertsaal im 11. Arrondissement, wurde über Nacht zum Symbol für den Angriff auf unser demokratisches Leben. Touristen bleiben dieser Tage dort stehen, Passanten senken den Blick. Auch wenn schon Madrid 2004 und London 2005 getroffen wurden. Paris 2015 riss Europas Herz auf.

An vielen Tatorten kehrte mittlerweile das Leben zurück. Am Canal Saint-Martin – im Le Carillon und Le Petit Cambodge – begann damals die mörderische Serie. Heute wird dort wieder gelacht und gefeiert. Auch im Café Bonne Bière, wo zwei Attentäter fünf Menschen erschossen, sitzen wieder Gäste in der Sonne. Eine kleine Gedenktafel erinnert an das Grauen von 2015. Nur die Pizzeria La Casa Nostra, wo ebenfalls fünf Menschen starben, existiert nicht mehr – verkauft, „unser Haus“ verschwunden. Das Vergessen hat sich hier still eingerichtet.



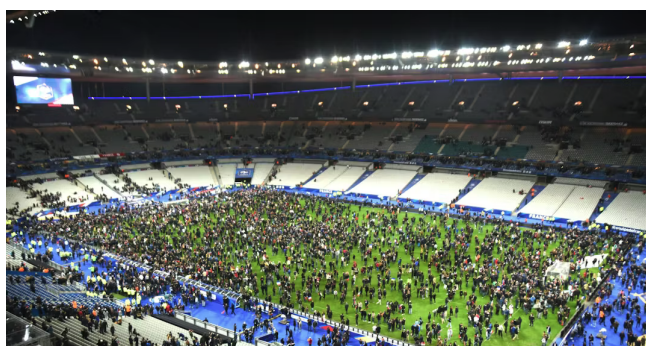
Frankreich aber hat sich entschieden, nicht zu verdrängen. Carole Damiani, Direktorin der Opferhilfeorganisation Paris Aide aux Victimes (PAV75), hat seit 2015 Hunderte Betroffene begleitet. „Für viele ist das Leben weitergegangen“, erklärt sie gegenüber der Berliner Zeitung. „Aber etwa 20 Prozent kämpfen noch immer.“ PAV75 informiert über Rechte, bietet psychologische Hilfe, juristische Unterstützung, ist bei jeder Gedenkfeier präsent. „Erinnerung braucht Nähe“, sagt Damiani. „Manche melden sich erst viel später, weil sie erst dann die Kraft haben, sich dem Schmerz zu stellen.“

„Der 13. November war ein nationales Trauma“

Francis Eustache, einer der führenden Neurowissenschaftler und Mitinitiator eines Forschungsprogramms über die Mechanismen des kollektiven Gedächtnisses, beschäftigt sich seit Jahren mit der Terrornacht von Paris. „Der 13. November war ein nationales Trauma“, sagt er im Gespräch mit der Berliner Zeitung. „Etwa die Hälfte der direkt Betroffenen entwickelte eine posttraumatische Belastungsstörung.“

Bei einem Teil der Betroffenen „verschwanden die Hauptsymptome drei bis vier Jahre nach den Anschlägen“, was sich auch „im Gehirn nachweisen“ lasse. „Die Störungen der Gedächtniskontrolle verändern sich im Lauf der Zeit“, sagt Eustache. Entscheidend sei, dass sich Genesung mit sozialer Unterstützung und „kollektiver Empathie“ verbinde, betont der Forscher. „Daher ist es so wichtig, individuelles, soziales und kollektives Gedächtnis miteinander zu verknüpfen.“

Frankreich hat einen aktiven Weg der Bewältigung beschritten. Nach den Anschlägen wurden ein Nationales Zentrum für Ressourcen und Resilienz sowie regionale Psychotrauma-Zentren gegründet. Auch ein Nationalmuseum des Terrorismus ist in Planung. Diese Einrichtungen seien Ausdruck eines tiefgreifenden gesellschaftlichen Lernprozesses, so Eustache. Das Verständnis für posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS) in der Bevölkerung sei gewachsen, die wissenschaftliche Forschung dazu habe sich deutlich intensiviert. „Seit den Anschlägen hat sich unsere Gesellschaft verändert“, sagt Eustache.





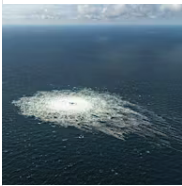
Trauriges Ende des Fußballspiels nach den Anschlägen in Paris. Die Zuschauer auf dem Rasen des Stade de France.

Horstmüller/imago

Deutschland: Betroffenheit statt Aufarbeitung

Deutschland dagegen beließ es zu großen Teilen bei Symbolik, zumindest auf politischer Ebene. Als die Explosionen am Stade de France zu hören waren, saß die deutsche Nationalmannschaft im Stadion fest. Bundespolitiker erklärten tags darauf, man dürfe sich die Offenheit nicht nehmen lassen. Ein Jahr später, nach dem Anschlag auf dem Breitscheidplatz, wiederholte sich das: Betroffenheitsrhetorik, Mahnwachen, Appelle, aber kein gesellschaftlicher Lernprozess.

Während Frankreich seine Traumata wissenschaftlich, kulturell und politisch aufarbeitete, verschob sich in Deutschland die Debatte ins Moralisierende. Wer über islamistische Gewalt sprach, galt schnell als Populist. Wer über Integration reden wollte, als Kaltherziger.



Nordstream-Sprengung: Polen feiert den Verdächtigen als Helden

Berlin 09.10.2025



Mali-Krise spitzt sich zu: Islamisten rücken bis vor Hauptstadt Bamako vor

Ausland 10.11.2025



Der Nachklang des 13. November 2015 zeigte, dass Freiheit auch Verteidigung braucht – nicht Rechtfertigung. Europa reagierte mit Sicherheitsgesetzen, Kontrollen und Soldaten im Straßenbild von Großstädten. Der Ausnahmezustand wurde Routine. Doch der tiefere Wandel ist psychologisch: weniger Unbeschwertheit, mehr Misstrauen – und ein wachsendes Bewusstsein in der Bevölkerung, dass Offenheit Grenzen braucht, um zu überleben.

Eustache beschreibt diesen Prozess als eine fortlaufende Bewegung der Erinnerung – den Moment, in dem eine Gesellschaft beginnt, das Erlebte zu integrieren, statt es zu

verdrängen. „Das Gedächtnis behält manches, anderes wird weniger zugänglich. So entsteht eine Synthese aus dem, was wir erlebt haben, und dem, was wir wissen“, erklärt er. „Wir erinnern uns, um weiterzugehen. Nicht, um in der Angst zu bleiben.“

Heute ist Paris wieder voller Leben. In den Bars am Canal Saint-Martin wird wieder getanzt. Auch im Bataclan dröhnt Musik. Freudiger Lärm als bewusster Trotz gegen das Vergessen. Frankreich hat gelernt, mit der Angst zu leben. Deutschland hat gelernt, sie zu überspielen.

Dieser Artikel wurde auf berliner-zeitung.de veröffentlicht.